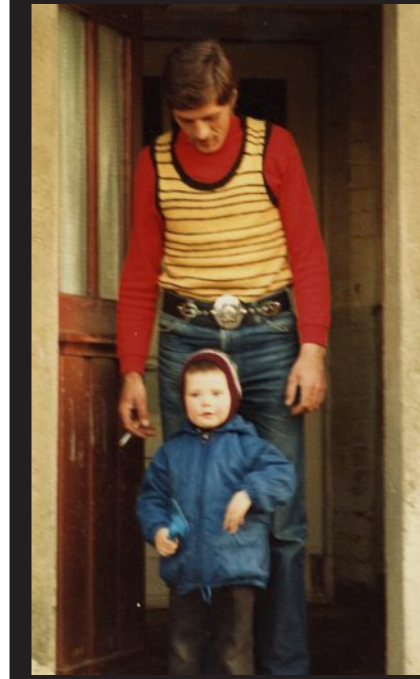


Der Mann, den niemand vermisste

Vergessen, gestorben, begraben: Wie Tausende in Deutschland verschwand auch Klaus-Dieter Porath, ohne dass Verwandte oder Bekannte Notiz genommen hätten. Das Urnenbegräbnis in Öjendorf musste die Stadt Hamburg bezahlen. Aber der Mann hat doch existiert und muss folglich **Spuren hinterlassen** haben. Volker ter Haseborg hat sich vor zweieinhalb Jahren auf die Suche nach Poraths Vergangenheit begeben. Er rekonstruiert ein Leben, in dem es durchaus Freunde, eine Frau und sogar Kinder gab



So sah Klaus-Dieter Porath aus, als er seine Edeltraut kennenlernte



Porath, hier mit seinem Sohn, lebte lange mit seiner Familie in Retzow

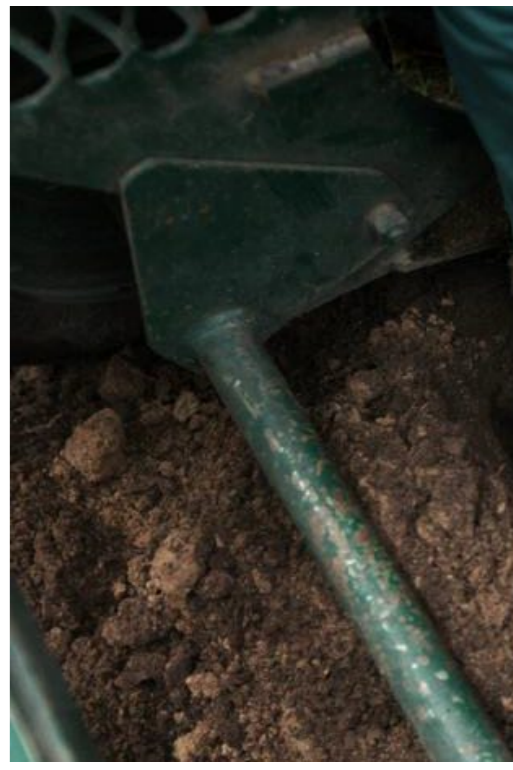
gerne ein Foto von dem Verstorbenen aufgehängt, aber sie fanden keins. Sie erzählten einander, was sie über ihn wussten. Es war nicht viel. Dass er ein schlanker Mann mit dunklen Haaren war, dass er zum Schluss nur ein Bein hatte. Dass er sehr verschlossen war, viel auf seinem Zimmer. Dass er zuletzt eine Magensonde hatte und nicht mehr sprechen konnte. Zum Schluss der Trauerfeier spielte Pastor Probst von der Musikanlage ein Lied ab: „My Way“ von Frank Sinatra.

Porath wohnte in Zimmer 2203, er hatte einen Mitbewohner, der mittlerweile auch gestorben ist. Ein Tisch, zwei Betten mit Rollen, zwei Kleiderschränke, zwei Nachttische, ein Waschbecken und zwei Fenster. Der Blick geht raus ins Grüne. Porath hatte keine eigenen Möbel, keine Bilder an der Wand. Als er hier einzog, trug er zwei Plastiktüten mit Kleidungsstücken bei sich.

Er war im Frühjahr 2009 nach Öjendorf gekommen. Vorher hatte er bei einer Freundin auf der Couch geschlafen. Als die Frau starb, brachte ihre Tochter Porath hierher. Eigene Kinder, da sind sich hier im Pflegeheim alle sicher, hat er nicht gehabt. Er hat jedenfalls nie davon erzählt. Oliver Rausch war sein Pfleger. Über den Verstorbenen sagt er: „Er konnte hier prima leben. Im normalen Leben wäre er nicht mehr klargelassen.“

8 Uhr Frühstück, 12 Uhr Mittag, 18 Uhr Abendbrot. In den Stunden dazwischen ging Porath zu Lidl. Die 100 Euro Sozialhilfe bekam Pfleger Rausch monatlich überwiesen, der zahlte es als Taschengeld an Porath aus, jede Woche eine Rate.

Klaus-Dieter Porath hat freiwillig im Garten gearbeitet, hat Laub geharkt und Büsche beschnitten. Das Arbeiten im Freien machte ihm Spaß. Das schien er auch früher schon gern gemacht zu haben.



noch Papiere bei sich.“ Auch ein Foto wurde abgedruckt. Es zeigt einen Mann in den 50ern, er sitzt auf einem Sofa, trägt einen abgetragenen Pulli, er hat dunkelblondes, zerzaustes Haar, einen Schnurrbart. Der Blick aus glasigen Augen ist stumpf. So also sah Klaus-Dieter Porath zuletzt aus.

Der Abstieg

Der Staat hat über jeden seiner Bürger Daten. Die Behörden wissen, wo jemand geboren ist, wo er gemeldet war, wo er gearbeitet hat, ob er verheiratet war, Kinder hatte. Nur: Sie dürfen darü-



Der Schwiegersohn: Klaus-Dieter Porath mit der Mutter seiner damaligen Frau



In diesem Haus in Dobbertin, Mecklenburg-Vorpommern, ist Porath aufgewachsen



Die Hochzeit der Poraths im Jahr 1976. Bis 5 Uhr morgens wurde getanzt

Nachdem Klaus-Dieter Porath gestorben war, warteten die Behörden 14 Tage, dass sich jemand meldete, der den Toten begraben wollte. 14 weitere Tage – der Leichnam lag in der Kühlkammer des Öjendorfer Friedhofs – suchten die Mitarbeiter der Hamburger Friedhöfe nach Angehörigen, doch sie fanden niemanden. Vier Wochen nach dem Tod wurde Poraths Leichnam verbrannt.

Es ist Montag, der 21. November 2011, 9 Uhr. Die Urne mit der Asche von Klaus-Dieter Porath steht in der Feierhalle 2 des Öjendorfer Friedhofs, zusammen mit 29 anderen Urnen. 30 Tote, um die niemand trauert. Mehr als 100 Menschen hätten in der Feierhalle Platz, doch die Bänke bleiben leer. Kein Schniefen, kein verlegenes Hüsteln, keine gemurmelten Beileidsbekundungen. Der Raum ist geheizt, aber es ist kalt.

In Deutschland müssen sich Angehörige um die Bestattung kümmern.

Gibt es keine oder finden die Behörden keine, beerdigt der Staat die vergessenen Toten „von Amts wegen“. Die Einäscherung, Aufbewahrung und die Bestattung von Klaus-Dieter Porath kosten die Stadt Hamburg 1650 Euro. Die Hansestadt fasst den Begriff der Angehörigen sehr weit: Nicht nur Ehepartner, Lebenspartner und Kinder, sondern auch Verlobte und Schwager, Onkel und Tanten, Nichten und Neffen gehören dazu. Und dennoch findet sich viel zu häufig keiner von diesen Angehörigen, der die Toten beerdigt.

Im Jahr 1997 waren es in Hamburg noch 314 vergessene Tote, im Todesjahr von Porath, also 2011, waren es 806. Und im vergangenen Jahr 1098. Rechnet man die Hamburger Zahlen hoch, verschwindet jedes Jahr in unserem Land eine kleine Stadt voller Menschen, ohne dass es jemand merkt. Und diese Stadt wächst.

Warum ist das so? Was für Menschen waren die Verstorbenen? Wie sahen sie aus, was haben sie gerne gemacht? Warum hatten sie zum Schluss niemanden mehr? Wurden sie je geliebt? Gab es etwas Gutes in ihren Le-

ben? Und: Gibt es nicht doch jemanden, der ihnen nahestand?

Das habe ich mich vor zweieinhalb Jahren gefragt und mich entschlossen, diese Geschichte zu schreiben. Um Hamburgs vergessenen Toten ein Gesicht zu geben. Wenigstens einem von ihnen: Klaus-Dieter Porath.

Die letzte Wohnung

Pastor Jürgen Probst erinnert sich zumindest ein wenig an Klaus-Dieter Porath. Zigarettenqualm liegt in der Luft, das Café Regenbogen ist fast leer. Ein Mann nähert sich mit mechanischen Schritten. Sein Kopf ist mit einem Polster geschützt vor Stürzen und Wänden, er verdreht die Augen, seine Zunge hängt heraus. Er kommt näher. Probst, Lederjacke, grauer Bart, sonore Stimme, sagt freundlich: „Nein, wir haben keine Zigarette.“ Der Mann macht kehrt, kommt nach 30 Sekunden zurück. Wieder keine Zigarette. So geht das immer weiter. Probst kennt das.

Das Café Regenbogen befindet sich im Pflegeheim von Pflegen&Wohnen Öjendorf, einer Einrichtung für trockene und nasse Alkoholiker. Es liegt etwas abseits, zwischen einem Bach, einer Kleingartenkolonie und dem Öjendorfer Park. Eine lange Straße führt zur Hauptstraße. Dort ist der nächste Lidl-Markt, wo es billiges Schnaps gibt und billiges Bier. Wenn man zum Pflegeheim fährt, dann sieht man auf der langen Straße die Heimbewohner, jeder geht für sich, eine Plastiktüte in der Hand, manche haben Rollatoren, andere hinken. Aber sie müssen zum Lidl. Auch Porath musste dorthin.

Probst, Jahrgang 1949, ist der Seelsorger in Öjendorf. Er hört sich die Sorgen derer an, die sich das Hirn aus dem Kopf gesoffen haben und jetzt einsam sind. Weil es Brüche gegeben hat. Alkohol, Drogen, Gewalt in der Familie, Scheidungskriege. Die Unfähigkeit, miteinander zu reden und einander zu verzeihen. Es sind nicht nur arme Schlucker oder Greise, die einsam sterben, sagt Probst. Die Jüngste, die er kannte, war 26, eine Drogensüchtige.

Mitarbeiter und Bewohner haben versucht, das Leben von Klaus-Dieter Porath irgendwie zu würdigen. Sie trafen sich im Café Regenbogen. Probst hatte einen Altar aufgebaut, sie hätten



Porath als junger Mann: Er liebte Tiere und war gern unter Menschen



Das letzte Foto: Mit diesem Bild suchte die Polizei nach Porath, nachdem er im April 2009 aus dem Pflegeheim verschwunden war



Der Vater: Porath Ende der 70er-Jahre mit seiner Tochter. Seine Ex-Frau sagt, damals sei er ein guter Vater gewesen

Und dann, im April 2009, war er plötzlich weg. Monatelang. Ein Mitarbeiter des Heims sah ihn in einer Kneipe in Wilhelmsburg. „Ich wohn jetzt bei einem Kumpel“, sagte Porath.

Im Januar 2010 ein Anruf von der Klinik: Porath sei eingeliefert worden, er habe auf der Straße gelebt, ein Fuß sei abgefroren, müsse amputiert werden. Wenig später war er wieder in Öjendorf. Er zog in das Zimmer 2203, brauchte jetzt Krücken, trank weiter. Die Amputationsumde am Fuß heilte nie.

Im Frühjahr 2011 klagte er über Halsschmerzen, die Ärzte diagnostizierten Zungen- und Mundkrebs und rieten zu einer Chemotherapie. Der Patient weigerte sich, ging wieder auf sein Zimmer, legte sich in sein Bett. „Er war ein friedlicher Mensch, anspruchslos“, sagt Rausch. Es war schwer für Porath, zum Schluss das Oettinger-Bier in seinen kaputten Mund zu bekommen. Eine Sterbegesellschaft lehnte er ab. „Alles gut, lass mich mal“, sagte er, freundlich, aber bestimmt. Oliver Rausch hatte den Eindruck, er habe Frieden mit seinem Leben gemacht.

Das ist alles, was sich im Jahr 2011, dem Jahr seines Todes, über Klaus-Dieter Porath zusammentragen lässt.

Pastor Gerriet Heinemeier, ein erster, großer Mann im schwarzen Talar, wendet sich in der leeren Feierhalle des Öjendorfer Friedhofs den Urnen zu und spricht: „Vor uns stehen 30 Urnen mit der Asche von Menschen, die alle ihr Leben gelebt haben, auf ihre Weise. Sie sind nicht vergessen bei Gott.“ Seine Worte hallen durch den leeren Raum. Er bittet Gott auch für die Gesellschaft: „Lass uns nicht abstumpfen“, sagt er.

Wie kommt man an Informationen über einen Menschen, über den niemand etwas weiß? Da Klaus-Dieter Porath zwischendurch in Wilhelmsburg bei einem Kumpel gewohnt haben soll, frage ich Wirte und Gäste in Wilhelmsburger Kneipen. Niemand kann mir etwas sagen.

Dann habe ich Glück: Im Abendblatt-Archiv finde ich eine Meldung aus dem April 2009. „Wer hat Herrn Porath gesehen?“ Es ist eine Suchmeldung der Hamburger Polizei, als er aus dem Pflegeheim abgehauen war. „Der Vermisste ist orientierungslos und hat weder Geld

ber eigentlich keine Auskunfts geben. In den Jahren 2012 und 2013 erzähle ich mehreren Beamten von Klaus-Dieter Porath. Statt auf Ablehnung zu stoßen, höre ich: Immer häufiger haben auch sie mit Menschen zu tun, von denen niemand etwas weiß. Ein Missstand, der sie betroffen macht. Und deshalb wollen die Beamten helfen, die Geschichte von Porath zu erzählen.

Klaus-Dieter Porath hatte in den zehn Jahren vor seinem Tod neun verschiedene Anschriften in Hamburg. Immer wieder war er verzogen, ohne dass jemand wusste, wohin. Er war zuletzt obdachlos.

1991 und 1992 arbeitete er als Kraftfahrer, danach zwei Jahre als Gerüstbauer, danach wieder zwei Jahre als Kraftfahrer. Am 16. August 1997 meldete er sich zum ersten Mal arbeitslos. 1998 Trainingsmaßnahme beim Arbeitsamt, danach Containerpacker, zwei Jobs bei Wachdiensten. Spätestens ab 2007 lebte er ausschließlich von Hartz IV. Die Betreuer beim Jobcenter vermerkten, dass er bei den Beratungsgesprächen einen ungepflegten Eindruck macht. Sie fragten ihn, ob er Alkoholiker sei, Porath verneinte. Er machte eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme, Parkpflege.

Ein Betreuer vermerkte, dass Herr Porath „aufgrund seines hohen Alkoholkonsums oft verwirrt“ sei. Versuche, ihn wieder in den Arbeitsmarkt zu integrieren, scheiterten. Ihm wurde eine amtliche Betreuerin zur Seite gestellt. Am 19. März 2009 wurde er aus der Arbeitsvermittlung abgemeldet.

Was seinen Familienstand angeht, sind die Daten der Behörden unklar: Im Jahr 2011 heißt es, Porath sei „ledig, allein lebend“ gewesen, später, dass er im Jahr 2006 eine Polin geheiratet hat. Das Paar lebte nicht lange zusammen. Porath blieb in Hamburg. Seine Frau verließ die Stadt 2007, ihre Spur verliert sich in Polen.

Schließlich, die Recherche zieht sich schon bis ins Jahr 2014 hinein, stellt sich mithilfe einer Behörde heraus, dass Klaus-Dieter Porath gar nicht aus Hamburg stammt. Sondern aus Mecklenburg-Vorpommern. Er ist am 6. Juni 1953 in Goldberg geboren. Goldberg im Landkreis Ludwigslust-Parchim, 160 Kilometer von Hamburg entfernt. Außerdem war er schon einmal



Bestattung von Amts wegen: Am 22. November 2011 werden auf dem Grabfeld 12 im Friedhofsbereich 319 die Urnen von 30 Verstorbenen ohne Angehörige beigesetzt

